

## Pastoralkonferenz der Mitarbeiter des Bistums Görlitz

17.10. bis 19.10.2011

Liebe Mitbrüder, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge!

Vor nicht ganz zwei Monaten habe ich mein Amt als Bischof angetreten. In den letzten Wochen musste ich noch verschiedene Aufgaben im Erfurter Priesterseminar erfüllen, um die Ausbildung im Pastorkurs abzusichern. Das hat es mit sich gebracht, dass ich noch nicht ganz und mit voller Kraft hier im Bistum tätig sein konnte. Das wird sich aber nun ändern, denn inzwischen hat der neue Regens des Priesterseminars seinen Dienst angetreten. So freue ich mich in diesen Tagen mit Ihnen allen zusammen zu sein und möchte nun zum ersten Mal – wie es die Überschrift zu dieser mir gegebenen Zeit sagt – meine Anliegen Ihnen vortragen.

Ich möchte mich dabei ein wenig an die Überlegungen unseres Referenten anschließen, aber die Frage jetzt *pastoral zuspitzen* und ein wenig auf unsere Arbeit hin weiter denken.

Ich habe darum diese meine Gedanken so überschrieben:

Wie kommt Gott/ wie kommt das Evangelium in unsere seelsorgliche Arbeit?

*Oder anders gefragt:* Was müssen wir tun, dass Gott in all unserem Tun den Platz erhält, der ihm zusteht?

Bei seiner ersten Ansprache im Schluss Bellvue nach der Begrüßung durch den Bundespräsidenten hat Papst Benedikt gesagt, er sei nicht gekommen um wirtschaftliche oder politische Interessen zu vertreten – er sei gekommen, um den „Menschen zu begegnen und zu ihnen von Gott zu sprechen“. Das hat der Papst dann während seiner ganzen Reise auch durchgehalten: Er hat in beeindruckenden Predigten von Gott gesprochen, und er hat die Perspektive Gottes zum Maßstab gemacht. Das hat ihm nicht überall und in jedem Fall Beifall eingebracht; aber es wird sich dennoch lohnen, seine Predigten auch im Nachhinein einmal unter diesem Blickwinkel zu lesen und mit unseren Gemeinden zu besprechen.

Auf diesem Hintergrund möchte ich nun selbst dieser Frage nachgehen. Wir können uns gern auch darüber austauschen, ob und wie Sie zu diesen meinen Anliegen stehen.

### 1. Der Hintergrund der Frage

Schon vor vielen Jahren hat Paul Michael Zulehner in einem seiner Bücher vom „*ekklesialen Atheismus*“ gesprochen. Er wies mit diesem Begriff darauf hin, dass es auch *innerhalb* der Kirche Ferne von Gott gibt, dass die Kirche trotz ihres pastoralen und liturgischen

„Programms“ nicht davor gefeit ist, dass Gott aus dem Blick gerät. „Der Betrieb läuft, aber nichts strahlt mehr aus“, so hatte es Zulehner zusammengefasst.

Auch Kardinal Walter Kasper hat bereits in seinen früheren Schriften darauf hingewiesen, dass der Mensch heute viel mehr seinen eigenen Spuren folge als den Spuren Gottes in der Welt. Damit „verflüchtigt“ sich (W. Kasper) die Wirklichkeit Gottes immer mehr und der Mensch vermag ihn einfach nicht mehr zu finden.

Eine religiöse Orientierung ist heute wahrhaftig nicht mehr selbstverständlich – sie ist *eine* Option unter vielen anderen und sie ist nicht die einfachste. „In der Tat, die Zeit der Volkskirche alten Stils ist mit dem Ende der konstantinischen Ära endgültig vorbei. Die Christen in Europa müssen sich, wenn nicht Alles täuscht, schon jetzt und noch mehr in Zukunft auf eine Diaspora- und Minderheitssituation in einer kulturell und religiös pluralistischen Gesellschaft einstellen... Selbstverständlich geht es nicht darum, den Rückzug auf einen sogenannten heiligen Rest zu einem Ziel der Pastoral zu erklären, sondern darum zu helfen, wenn dies so Gottes Willen ist, diese Entwicklung anzunehmen und daraus neue missionarische Kraft zu schöpfen. Die Kirche kann Identität und damit ihre Kraft nicht anders finden...“<sup>1</sup>

Die „konstantinische Ära“, von der Kasper hier redet, damit meint er die Zeit vom 4. bis zu 18. Jahrhundert. Diese hatte dann noch einige Nachwirkungen im bürgerlichen Zeitalter, ist aber mit dem 2. Weltkrieg endgültig zu Ende gegangen. Man könnte sagen: Zu Ende gegangen ist die christentümliche Epoche Europas.

Im Gegensatz dazu sprechen wir heute oft von einem „säkularen Zeitalter“<sup>2</sup>, in dem die Gegenwart Gottes und der Glaube an ihn scheinbar verdunsten. Angesichts dieser Tatsache werden wir als Kirche – als Mitarbeiter im Dienst der Kirche, aber auch alle Gläubigen – leicht mutlos und ratlos. Verschiedene äußere Gegebenheiten (kleiner werdende Zahlen, weniger Geld, weniger Mitarbeiter u.v.a.m.) lassen unseren Augen gehalten sein und können uns den Blick dafür verstellen, dass wir mit dem Evangelium einen große Botschaft haben, dass wir mit der Reich-Gottes-Botschaft eine „Sinnressource“ (Wort von Jürgen Habermas!) haben, die ihres gleichen sucht und die heute wichtiger und notweniger denn je ist.

Wir dürfen eines nicht vergessen:

Säkularisierung - oder: Ferne von Gott – ist kein Naturgesetz, kein Schicksal, das über uns kommt und dem wir nicht entrinnen können. Die gegenwärtige Krise, von der jeder irgendwie berührt ist und die ich eben versucht habe, als Hintergrund in einigen Strichen zu beschreiben, können wir nicht (nur) durch Strukturveränderungen bestehen. Es sind heute Lösungen gefragt, die radikaler (im Sinne von radix – Wurzel!) sind. Es muss eine neue Begeisterung für Gott und sein Reich geben. Ich denke, dass dies in dem Wort „Neuevangelisierung“ steckt – eine geistliche Erneuerung, die weiter und tiefer reicht als äußere Reformen. In diese Richtung gehen meine Antworten, die ich Ihnen kurz vorlegen möchte.

## 2. Gott kommt in unsere Seelsorge durch das, wovon wir sprechen

<sup>1</sup> W. Kasper, Katholische Kirche, Freiburg 2011, 66

<sup>2</sup> Ebd., 62 f.

Das scheint eine Binsenweisheit zu sein, aber sie lässt sich leicht konkretisieren.

Meine Frage lautet: Welche Themen haben unsere Gemeindeversammlungen? Was beschäftigt uns dort? (Unter dem Begriff „Gemeindeversammlungen“ verstehe ich in diesem Zusammenhang einmal alles außerhalb des Gottesdienstes!)

Unsere Katechese, die Predigt, die sonstige Verkündigung haben es mit Gott zu tun. Das ist ohne Zweifel richtig. Aber das könnte auch das Missverständnis herbeiführen, als ob Gott so etwas wie eine kategoriale Wirklichkeit sei, derer man habhaft werden könne. Wir sprechen über ihn – das ist meine Sorge – manchmal wie über eine Sache, ein Objekt. Hier bedarf es immer wieder der Erinnerung, dass wir von einem Geheimnis sprechen und dass – wie das 4. Laterankonzil betonte – dabei die Unähnlichkeit größer ist als die Ähnlichkeit, denn zwischen Schöpfer und Geschöpf bleibt ein Unterschied, der nicht überbrückt werden kann.

Es wird in unseren Gemeinden Formen der Vergemeinschaftung geben (müssen) – das stärkt den Einzelnen. Aber dabei *allein* darf es nicht bleiben. Gott muss dabei im Spiel sein – worüber wir uns unterhalten, das sollte zu **ihm** führen, mit **ihm** zu tun haben. Wir als die Verantwortlichen für die Seelsorge (mancher von Ihnen ist zum Beispiel Geistlicher Beirat in einem Verband, für eine Berufsgruppe) sollten selbstkritisch immer wieder der Frage nachgehen: Wie sehen die Programme unserer katholischen Verbände aus, die Programme unserer Gemeindegruppen, unserer Bildungshäuser? Etwas zugespitzt könnte man auch so fragen: Würde ein ungetaufter Oberlausitzer oder Brandenburger, der vielleicht zufällig zu einer bestimmten Gruppe stößt oder dorthin mitgebracht wird, auf *Gott* stoßen, von *ihm* etwas erfahren, von den Inhalten des Glaubens? Oder würde er nur nett und anständig behandelt – aber dabei bliebe es schon?

Die Vorbereitung auf die Sakramente sollte von der inhaltlichen Seite einmal so abgeklopft werden: Wo oder wie kommt Gott zur Sprache? Und: Haben wir auch die *richtige* Sprache gefunden?

Sie merken, es geht mir an dieser Stelle um die Inhalte. Gott kommt in unsere Seelsorge, indem wir *seine* Anliegen, *seine* Vorstellungen zum Thema machen – da muss wohl auf jeden Fall die Hl. Schrift unser ständiger Begleiter sein.

3. Gott kommt in unsere Seelsorge durch das *Wie* unserer Arbeit.

Was meine ich damit? Es geht doch bei all unserem pastoralen Tun darum, dem Heiligen Geist (etwas salopp ausgedrückt) eine „Landebahn“ zu bereiten. Es gibt aus meiner Sicht *Rahmenbedingungen*, die es ermöglichen, dass Gott in den Herzen der Menschen ankommen kann. Ich nenne einmal einige solcher Rahmenbedingungen:

- Ich nenne als erstes Sammlung und Stille – insbesondere vor der Feier der Heiligen Messe in unseren Sakristeien, aber auch immer wieder in der Hl. Messe bei den dafür vorgesehenen Stellen. Die Stille und das gesammelter Schweigen sind in unserer Zeit nötiger denn je, damit die leise Stimme Gottes Gehör findet (vgl. 1 Kön 19: „Da zog der Herr an Elija vorüber: Ein starker heftiger Sturm...Doch der Herr war nicht im

Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben, doch der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Beben kam ein Feuer. Doch der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer kam ein sanftes, leises Säuseln. Als Elija es hörte, verhüllte er sein Gesicht...“)

- Als Zweites nenne ich die ars celebrandi unserer liturgischen Feiern. Gerade wenn wir häufig Gottesdienste mit wenigen Teilnehmern feiern, kann das dazu verführen, diese schnell und unvorbereitet zu feiern. Ich denke dabei an die Hl. Messe, aber auch an andere liturgische Feiern bis hin zu einer Rosenkranzandacht. Die Kunst wirklich Liturgie zu feiern und dabei alles zu Hilfe zu nehmen, was uns die Kirche an die Hand gibt und die Zeichen und Symbole sachgerecht einzusetzen – das sind die Brücken für viele Menschen, dass sie in eine Gottesberührung kommen. Unser Bemühen um Echtheit, unsere Vorbereitung spüren die Menschen auf jeden Fall.
- Das Wort Gottes ins Spiel bringen. Wir haben alle in der seelsorglichen Arbeit genügend Möglichkeiten, die Schrift zu Gehör zu bringen. Wenn wir glauben, dass es sich hier um das „Wort des lebendigen Gottes“ handelt, dann dürfen wir diesem Wort auch zutrauen, dass es Menschen zum Leben erwecken kann. Nicht nur im Gottesdienst, sondern beim seelsorglichen Gespräch (am Krankenbett, beim Taufgespräch usw.) schafft das Wort Gottes einen Raum, in dem wir gemeinsam mit den Schwestern und Brüdern Gott finden können. Wir müssen aus meiner Sicht häufiger „Gebrauch“ machen von dieser Kraftquelle.
- Zum „Wie?“ unserer seelsorglichen Arbeit gehört auch, wie *wir* die augenblickliche Lage der Kirche beurteilen und einschätzen. In einer Zeit, in der die äußere Gestalt der Kirche einer radikalen Veränderung unterworfen ist, kommt es sehr darauf an, den klaren Blick für bestimmte Entwicklungen zu behalten und sich nicht gefangen nehmen zu lassen von einer defätistischen Grundhaltung. Das lähmt uns und es überträgt sich auch in unsere Gemeinden. Wir haben zu *jeder* Zeit die Chance, das Evangelium zu verkünden – nur die Methoden ändern sich vielleicht. Die Strukturveränderungen sind noch nicht am Ende (das gilt für alle Diözesen in unserem Land und auch für unser Bistum!); aber das soll uns nicht allzusehr beunruhigen. Viel mehr möchte ich als Bischof alles daran setzen und dafür werben, die notwendigen Veränderungen mit Leben zu füllen und vorm allem den Gläubigen dabei zu helfen, dass sie sich nicht fixieren lassen von den Strukturen (die nur eine äußerliche Krücke sind), sondern der Blick frei bleibt für Gott, der auch in unserer Zeit wirkt. Ob wir wohl schon entdeckt haben, wo und wie?

#### 4. Gott kommt in unsere Seelsorge – durch uns selbst!

Ja, das Wichtigste kommt tatsächlich zum Schluss. Wir sind die Zeugen! Mir gefällt immer die Stelle aus der Apostelgeschichte, wo Petrus in einer spannungsgeladenen Situation - denn er selbst wird nach der Rede verhaftet – mit Freimut bekennt: „Ihr jedoch habt den heiligen und Gerechten verleugnet und verlangt, dass man euch einen Mörder schenkt. Den Urheber des Lebens habt ihr getötet. Aber Gott hat ihn von den Toten auferweckt, dafür sind wir

Zeugen.“(testes sumus; μαρτυρές εσμεν) (vgl. Apg 3, 14-15) Zeuge können wir nur sein, wenn wir selbst Gott einlassen in unser Leben.

Wie viel Raum hat Gott in unserem eigenen Leben?

Wie steht es um mein Gebetsleben, um die Teilnahme an Exerzitien, um das gemeinsame Gebet im Pfarrteam, in der Dekanatskonferenz... usw. Das müssen wir uns alle ehrlich fragen und da nehme ich mich als Bischof nicht aus!

Gott hat uns in Dienst genommen; wir haben einmal, als wir angetreten sind, einen Ruf verspürt (ich finde das auch heute noch einen passenden Ausdruck für jemand, der Seelsorger oder Seelsorgerin wird!). Gott hat unser Herz berührt, sonst hätten wir uns auf dieses Wagnis nicht eingelassen. Aber diese Berufung will gepflegt sein! Seelsorger im Sinne Gottes(!) – und darauf allein kommt es an! - können wir nur sein, wenn wir selbst gotterfahrene Menschen sind.

Ich schäme mich nicht dafür, dass ich in den letzten Jahren Regens war und junge Menschen auf den priesterlichen Dienst vorbereiten durfte. Ich sage das, weil Sie das bei dem, was ich jetzt zitiere, vielleicht sofort heraushören werden: Der begnadete Priesterseelsorger P. Mühlenbrock SJ(+ 1996) ist nicht müde geworden, immer wieder auf folgende Zusammenhänge hinzuweisen (und das, was er empfiehlt, gilt wahrhaftig nicht nur für Priester!): „Es braucht ein Mindestmaß an zeitlichem Einsatz, an Regelmäßigkeit des Vollzugs und kluger Absicherung des Umfelds für unsere geistliche Tagesordnung. Es braucht Zeiten der Stille und Entspannung, es braucht einen Rhythmus von Eingehen auf Anforderungen und Abstandnehmen von ihnen.“<sup>3</sup>.

Ich füge hinzu: Ob uns pastoralen Mitarbeitern und Priestern die Zusammenarbeit mit den Menschen gelingt, entscheidet sich an den Wurzeln, die wir selbst haben – an der ganz persönlichen Verbindung mit Gott. Noch so gute Methoden können diese Wurzeln nicht ersetzen. Wenn wir selbst geistlich vertrocknet sind, werden wir kaum zu Zeugen für andere werden können.

Die Mitarbeiter in einem Bistum sind für einen Bischof das größte „Pfund“, mit dem er wuchern kann. Darum möchte ich Ihnen an dieser Stelle zu Beginn meines bischöflichen Dienstes einfach einmal danken, dass Sie sich jeden Tag mühen, das Evangelium zu den Menschen zu bringen. Ich möchte Ihnen versprechen, dass ich Sie, soweit es in meinen Kräften steht, unterstützen und stärken werde in Ihrem Dienst und darum gern auch Gelegenheiten wahrnehmen möchte, wo wir unseren Glauben teilen, uns austauschen und in der Berufung ermutigen können. Es ist mir ein großes Anliegen, dass die „Innenseite“ (die Motivation) von uns Mitarbeitern immer wieder gestärkt wird. So wird uns gemeinsam die Neuevangelisierung – und vor allem unsere eigene! – gelingen.

Am vergangenen Sonntag, dem 16. Oktober 2011, hat Papst Benedikt ein „Jahr des Glaubens“ ausgerufen. Es soll am 11. Oktober 2012 beginnen (das ist der 50. Jahrestag der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils) und am Christkönigsfest 2013 enden. Der Papst

---

<sup>3</sup> zitiert nach K. Hillenbrand, Geistliche Menschen – menschliche Geistliche, Würzburg 2009

selbst hat in einem Motu proprio, das am Montag, dem 17.10.2011 (?) veröffentlicht wurde, die Intentionen dieses Jahres beschreiben und erklärt. Das Schreiben des Papstes trägt den Titel „Porta fidei“ Er hat das „Jahr des Glaubens“ angekündigt im Zusammenhang eines Treffens, das von dem neuen Päpstlichen Rat für die Neuevangelisierung Europas organisiert war.

Es ist letztlich die gleiche Frage, die den Papst beschäftigt: Wie kann der Glaube an den dreifaltigen Gott unter den modernen und postmodernen Verhältnissen neu entfacht werden? Ich denke, dass das Seelsorgeamt hier in den kommenden Monaten auch etwas überlegen sollte, wie wir in unserem Bistum dieses Jahr des Glaubens begehen wollen.

Ich schließe mit der kleinen Geschichte von Rabbi Jizchak Meir, die Martin Buber uns überliefert hat und die mein Anliegen gut zusammenfasst. Es ist die Geschichte vom „Rad und vom Pünktlein“:

*"Wenn einer Vorsteher wird, müssen alle nötigen Dinge da sein, ein Lehrhaus und Zimmer und Tische und Stühle; und einer wird Verwalter und einer wird Diener und so fort. Und dann kommt der böse Widersacher und reißt das innerste Pünktlein heraus, aber alles andere bleibt wie zuvor, und das Rad dreht sich weiter, nur das innerste Pünktlein fehlt. Und der Rabbi hob die Stimme: Aber Gott helfe uns, man darf's nicht geschehen lassen!" (Martin Buber, Die Erzählungen des Chassidim, Zürich 1949, 830)*